

# Das Ende der Schweizer Neuen Musik

## Ein Denkanstoss

Patrick Frank

---

1991 veröffentlichte der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama das für die postmoderne Literatur bedeutend gewordene Werk *Das Ende der Geschichte*<sup>1</sup>. Sein Gedanke war, dass der Jahrhunderte währende blutige Kampf der Ideologien, zwischen Kriegs- und Friedenszeiten alternierend, mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des Ostblocks an ein Ende gekommen sei. Ein totaler Sieg des Kapitalismus und der liberalen Demokratie läute einen stabilen Frieden ein. Jene Ideologiekämpfe, welche die Moderne prägten, seien vorbei, die PostModerne halte Einzug. Wie falsch seine These war, räumte Fukuyama später selbst ein, Geschichte schrieb das *Ende der Geschichte* dennoch. Und was für eine! Der furiose Glaube des Anbeginns eines paradiesischen Zeitalters, ein in guter, moderner Tradition gehaltener Gedanke, änderte für eine kurze Dauer das Selbstverständnis europäisch-amerikanischer Kultur: die *eutopische Phase* – der westliche, amerikanisch-europäische (Irr)-Glaube, eine pazifistische Idealgesellschaft sei realisiert – währte vom 9.11.1989 bis zum 11.9.2001. Das schloss nicht aus, Kriege in Regionen ausserhalb westlicher, demokratisch-kapitalistischer Gesellschaften, beispielsweise in die Golfregion, zu tragen.<sup>2</sup> Das Selbstverständnis ideologischer Überlegenheit nach dem «Sieg» gegen den Kommunismus mag die Hemmschwelle weiter gesenkt haben.

### KRITIK IST DES TEUFELS

Die *kritische Haltung*, die Foucaultsche Bezeichnung<sup>3</sup> dessen, was die Moderne begleitete und antrieb, löste sich im Zuge des eupotischen Trugbildes in Luft auf. Im Paradies<sup>4</sup> ist Kritik des Teufels und überflüssig. Stattdessen sah man in Freiheit und Wohlstand Badende getrieben und genötigt zu beweisen, dass sie, die Befreiten, Freiheit verdienen. Das Mantra hiess: *just do it!* Mach was aus deiner Freiheit, zeig der Welt, was du so drauf hast! Das Kollektiv der Freiheitsgetriebenen fand Wege und Mittel, dem Gebot zu folgen. Doch meist kam wenig dabei her-

aus. Wer keinen Inhalt hat, dem lässt sich auch nach geduldigem Bohren kaum was aus der Nase ziehen. Der Berg an Unwesentlichem wuchs ins Gigantische und mit ihm die Techniken des Umdeutens von Unwesentlichem in Wesentliches: primär handelte es sich um Techniken der Quantifizierung (vereinfacht: hohe Quantität = Qualität) und «Oberflächenästhetisierungen» (Bedeutung durch Design fingieren).<sup>5</sup>

Die eupotische Phase war der hedonistische Höhepunkt der Postmoderne, in der zutage trat, was Jean Baudrillard mit dem Begriff «Indifferenz» beschrieb: *immer dort, wo nichts mehr ist, bildet sich eine Art Überfülle*.<sup>6</sup> Inhaltliche Leere in Überfülle, damit könnte ich nun den Bogen zur Schweizer Neuen Musik schlagen. Zuerst möchte ich aber noch einen anderen Punkt ausführen. Einflussreiche – französische – Philosophen wie Jacques Derrida, Roland Barthes, Michel Foucault oder Gilles Deleuze radikalisierten seit den 1960er Jahren eines der zentralsten Anliegen der Aufklärung – bestehende Machtverhältnisse zu kritisieren, die oben erwähnte *kritische Haltung* –, bis sie in ihr Gegenteil kippte. Immer weitere Felder wurden durch Kritik «entmystifiziert», bis zuletzt die eigene Aussagefähigkeit in Verdacht geriet und die Theorie sich somit selbst kastrierte. Die linke Kritik kritisierte sich theoretisch fundiert gründlich zugrunde. Es war die poststrukturalistische Variante des sokratischen «Ich weiss, dass ich nichts weiss».

Die linke Selbstkasteiung der Theorie und in der Folge der Kritik traf nur wenige Jahre später in der eupotischen Phase auf die rechtspopulistische Theoriefeindlichkeit – eine unheilige Allianz der Theoriefeindlichen entstand.<sup>7</sup> Widerständigkeit und Kritik kamen somit mehrfach unter die Räder. Profiteure waren nicht nur Rechtspopulisten (deren Parteien – SVP – in der eupotischen Phase erstmals bedeutende Wähleranteile eroberten), sondern ebenso der befreite, globalisierte Kapitalismus (namens Neoliberalismus). Mit Heterogenität und Dezentralität vertrug er sich vorzüglich, derweil im Politischen ganz anderes zur Avantgarde avancierte: die reaktionären Ideen des Neonationalismus.



Aus Patrick Franks Produktion: «Freiheit – die eutopische Gesellschaft, Version I», Donaueschinger Musiktage 2015. Foto: Michael Seum (Contrechamps)

## KULTURELLE AUTOIMMUNERKRANKUNG

Das Trugbild des Endes der Geschichte führte zum Ende der Kritik, die ihrerseits das Ende der Schweizer Neuen Musik begleitet. Wir erleben seit Jahren Wohlstandskrisen, ob das nun die Krise der Kritik, die Krise der qualitativen Differenz, die Krise des Kapitalismus, die Krise der Demokratie, die Krise des Humanismus sei: Sie alle befinden sich nicht in der Krise, weil fremde, böse und tyrannische Mächte sie zu bedrohen wussten, sondern weil wir selbst zu Tyrannen in eigener Sache wurden: Uns hat die kulturelle Autoimmunerkrankung erfasst. Und ich frage mich, ob die Schweizer Neue Musik ebenfalls in einer Wohlstandskrise steckt und an einer Autoimmunerkrankung leidet.

Die *kritische Haltung* war, das dürfte dem traditionell ohnehin wenig intellektuellen Klima der Schweiz geschuldet sein, in der Schweizer Neuen Musik noch nie stark ausgeprägt; seit Jahren aber ist sie inexistent.

*Just do it!* – das muss man den Akteuren der Schweizer Neuen Musik nicht zweimal sagen. Man ist äusserst umtriebig und geschäftig, gründet Konzertreihen an allen Ecken und Enden – immer total «interdisziplinär» – und kümmernt sich um professionelles Auftreten. «Öffentlich» sind die überwältigende Mehrheit dieser Konzertreihen nur dem Schein nach: Tatsächlich sind es im besten Fall Verwandte und Freunde, die sich für das Angebot begeistern. Internationale Ausrichtung oder gar internationale Präsenz? Fehl-anzeige.

*Immer dort, wo nichts mehr ist, bildet sich eine Art Überfülle.*<sup>9</sup> Die indifferente, gleichgültige Haltung gegenüber dem *Wozu?* der Neuen Musik ist unübertroffen. Warum eigentlich komponieren? Warum gibt es so mancherlei *Tage für Neue Musik*? An wen richten sie sich? Warum gibt es einen *Tonkünstlerverein* (der Name spricht Bände)? Warum machen wir uns die Mühe und organisieren Konzerte und Konzertreihen? Was ist aktuelle Neue Musik? Welches sind die Kriterien? Was ist Kritik? Ist sie nötig? Wenn ja, warum, wenn nein, warum nicht? Welche Formen nähme Kritik heute an und inwiefern unterscheidet sie sich gegenüber avantgardistischen Zeiten? Was macht mein Gegenüber für Konzerte? Welche ästhetischen Überzeugungen prägen ihn? Hat er oder sie überhaupt welche? Was denkt er? Was will sie? Was ist für diese oder jene Gruppe Differenz? Haben sie eine politische Haltung? Verstehen sie sich als Teil der Öffentlichkeit? Was ist Opportunismus? Was Epigonentum?

## KLEIN-KLEIN

Statt inne zu halten, werden Fakten geschaffen: Karriere geplant, Kontakte geknüpft, Ämter für den eigenen Vorteil besetzt, gegenüber Autoritäten (beispielsweise Geldgebern) kein falsches Wort riskiert usw. Die Perspektive bleibt aufs Eigene beschränkt und somit aufs Kleine, Enge, Begrenzte. «Ich glaube also, man muss sich als Künstler nun ein für allemal aus dem herrschenden «Klein-Klein» verabschieden und sich der grossen Fragen annehmen. Die Kulturszene ist extrem

national orientiert»<sup>9</sup>, sagt der Schweizer Regisseur Milo Rau. Künstlerische Kraft zeigt sich mithin an internationaler Präsenz. Oder wollen wir wirklich der mentalen Haltung unserer Rechtspopulisten folgen und nur noch für unsere kleine Schweiz, nein: für unsere kleine Stadt, nein: für unseren kleinen Verein komponieren und uns mental abschotten? Wo bleiben die Visionen?

Die bleierne Gleichgültigkeit macht müde. Sie vernichtet Innovation, Engagement und Mut. Wir schreiten im individualisierten Gleichschritt geistesmüde tausendfach plattgetretene Trampelpfade entlang. Obwohl rechts und links des Weges die Hölle los ist – solange es uns nicht trifft, trotten wir seelenruhig weiter. Wir sind nicht jene, die den Finger auf die Fehlentwicklungen der in der eutopischen Phase losgetretenen strukturellen Probleme legen. Wir sind nicht jene, die die Schweizer Mehrsprachigkeit, ihre kulturelle Diversität, welche sich auch in ihrer Neue-Musik-Szene niederschlägt, zum Anlass nehmen, den Diskurs zu erproben. Wir sind nicht jene, die zeigen, wie mit Pluralismus – das heisst: mit Meinungsverschiedenheit, nicht etwa mit gleichgültig ertragener Vielfalt – produktiv umzugehen sei. Es befremdet, mit ansehen zu müssen, wie schleichend und lautlos die konservative Geisteshaltung eines konservativen Landes auf unsere kleine Szene niederregnet. Was interessiert uns die Welt! Was interessieren uns unsere Nachbarn! Interessieren wir uns wenigstens für unsereins? Fraglich. Wo sich qualitative Indifferenz breit gemacht hat, greift quantitative Differenz. Das ist auch in der Schweizer Szene nicht anders. Inhaltlicher Orientierungslosigkeit wird gerne mit der Akquise grosser Namen begegnet, geködert von hohen Löhnen und Gagen. Man erhofft sich von grossen Namen einen Weg aus der Indifferenz. Das Problem wird ausgelagert, das Wohlstandsprekariat der Orientierungslosen währt weiter.

## LEBENDIGE STREITKULTUR

Der gescheiterte Pluralismus, der sich in der Nachfolge der eutopischen Phase in westlichen Gesellschaften breit machte, zeigt sich *en miniature* in der gescheiterten Schweizer Neuen Musik. Wenn Vielfalt bestenfalls in gleichgültigem Ertragen des Anderen mündet, steigt die Vetternwirtschaft. Im Schutze der Gleichgültigkeit gedeihen in der Personalwahl (z. B. in Hochschulen, bei Auftragserteilungen, der Präsenz in Medien etc.) Begünstigungen und die Auserwählten müssen sich keinerlei kritischen Fragen stellen. Im Schutze der Gleichgültigkeit muss sich niemand für seine (ästhetische) Praxis rechtfertigen und für sie einstehen – Mut wird nicht honoriert, Mutlosigkeit nicht kritisiert. Mit der Gleichgültigkeit verlernen wir die Kunst des Argumentierens und des produktiven Streitens. Darin gründet jedoch bewältigter Pluralismus: er zeigt sich im geführten Diskurs und in lebendiger Streitkultur – sein Scheitern im Scheindiskurs und in der von der Neuen Musik mitgetragenen Kultur des Smalltalks.

Warum sehen wir unsere kleine Szene nicht als Chance, uns im Bewältigen des Pluralismus zu üben? Es würde die



Aus Patrick Franks Produktion: «Freiheit – die eutopische Gesellschaft, Version 1», Donaueschinger Musiktage 2015. Foto: Michael Seum (Contrechamps)

Schweizer Neue-Musik-Szene beleben, mithin zu höherer Qualität und Sichtbarkeit führen; überdies ist es gerade in aktueller politischer Lage wichtig, Pluralismus und damit einhergehend Demokratie zu verteidigen. Am besten fängt jeder dort an, wo er Einfluss nehmen kann.

Ich fordere das Ende der korruptionsanfällig-gefälligen Schweizer Neuen Musik. Ich fordere Erfindergeist und reklamiere den Mut zum Scheitern; die schweizerischen Tugenden der Mittelmässigkeit und Neutralität gehören nicht in ihre Neue Musik. Kunst darf nicht neutral sein, auch hierzulande nicht.

- 1 Im englischen Original: *The End of History and the Last Man*, New York: Free Press 1992.
- 2 Der Jugoslawienkrieg in den 90er Jahren liest sich als kriegerische Auseinandersetzung aufgestauter innenpolitischer Spannungen, die sich in der Folge der politischen Neuordnung nach dem Mauerfall entluden.
- 3 Vgl. Michel Foucault, *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve Verlag 1992.
- 4 Vgl. Slavoj Žižek, *Ärger im Paradies. Vom Ende der Geschichte zum Ende des Kapitalismus*, Frankfurt am Main: S. Fischer 2015.
- 5 Wolfgang Iser, *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart, Reclam 1996.
- 6 Jean Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, München: Matthes & Seitz 1991.
- 7 Das Versagen der Linken in der Folge des Zusammenbruchs des Ostblocks ist einer der Hauptgründe für den Anstieg des Rechtspopulismus.
- 8 Jean Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, München: Matthes & Seitz 1991.
- 9 Milo Rau, *An die Künstler der Zukunft*, in: *Passagen. Das Kulturmagazin der Pro Helvetia*, Nr. 65, Ausgabe 2/2015, S. 29–31.